

Darf der Staat Suizide verhindern?

PFÄFFIKON. Um die hohe Suizidrate im Kanton Zürich zu senken, hat die Regierung kürzlich eine Reihe von Massnahmen angekündigt. Der Sterbehelfer Ludwig A. Minelli glaubt, dass diese zu kurz greifen.

INTERVIEW: MARIUS HUBER

Die Zürcher Regierung macht die Suizidprävention zu einem Schwerpunkt. Halten Sie das für legitim?

Grundsätzlich ist das ein Schritt in die richtige Richtung, aber er geht zu wenig weit. Denn die Zahl der Suizide ist im Verhältnis zur Dunkelzahl der Suizidversuche eher klein. Der Bundesrat ging einmal davon aus, dass in der Schweiz auf jeden Suizid 49 Versuche kommen. Selbst wenn es weniger sind, sind das immer noch zu viele. Es sollte also nicht in erster Linie darum gehen, die Zahl der Suizide zu reduzieren, sondern jene der Suizidversuche – ausser jenen, die gerechtfertigt sind.

Wann ist ein Suizid denn gerechtfertigt? Das ist eben die Frage. Gerechtfertigt ist ein Suizid dann, wenn sich jemand seiner Sache sicher ist. Wenn er die Alternativen geprüft hat: nämlich richtig zu leben, womöglich mit Hilfe der Gesellschaft. Er darf dabei aber nicht bevormundet werden, sein Selbstbestimmungsrecht muss respektiert bleiben.

Die Experten, auf die sich der Kanton stützt, setzen diesem Recht Grenzen. Zum Beispiel dann, wenn jemand wegen Krankheit nicht urteilsfähig ist. Und da haben wir eine erste grosse Kontroverse mit den Experten, in der Regel sind es Psychiater. Provokativ gesagt leben Psychiater vom Therapieren jener Leute, die sterben wollen – und wer verringert schon gerne die eigene Einkommensbasis? Ein Psychiater ist in der Regel nicht einverstanden, wenn ein Patient Suizid begehen will. Selbst dann nicht, wenn dies gerechtfertigt wäre. Der Durchschnittspsychiater beurteilt einen Menschen, der sich das Leben nehmen will, von vornherein als krank, depressiv und nicht urteilsfähig.

Wie liesse sich die Urteilsfähigkeit denn neutral beurteilen?

In den Lehrbüchern für Psychiatrie gibt es kein Standardverfahren dafür. Zu verlangen, die Urteilsfähigkeit müsse nachgewiesen sein, ist insofern Humbug. Wir Juristen machen es genau umgekehrt. Gestützt aufs Zivilgesetzbuch vermuten wir grundsätzlich von jedem, dass er urteilsfähig ist – ausser bei Kindern, Geisteskranken oder Betrunknen. Zudem berücksichtigen wir die Komplexität der Frage, die der Befragte zu entscheiden hat.

Die Frage ist in diesem Fall existenziell. Sie ist zwar existenziell, aber nicht komplex. Selbst jemand mit relativ beschränktem Geistesmobiliar kann sie noch gut beantworten.

Und was muss einer sagen, damit Sie an seiner Urteilsfähigkeit zweifeln?

Wenn einer kommt und sagt, ich will mein Leben beenden, weil ich mit Jesus auf einer Wolke sitzen will, ist er nicht urteilsfähig. Wenn hingegen einer sagt: Ich bin seit 15 Jahren depressiv, habe viele Therapien hinter mir, war in einer Anstalt, und es wurde trotzdem nicht besser, ich will nicht mehr so weitervegetieren – dann ist das für mich ein Ausdruck höchster Urteilsfähigkeit.

Das ist jetzt aber ein ebenso willkürliches, persönlich gefärbtes Kriterium wie jenes der Psychiater, die Sie kritisieren. Nein. Urteilsfähigkeit bedeutet, dass man vernunftgemäss handeln und denken kann. Um bei meinem Beispiel zu bleiben: Falls Jesus je gelebt hat, lebt er heute sicher nicht mehr, und zweitens kann man auf einer Wolke nicht sitzen.

Sie setzen sehr viel Beweislast in die Vernunftfähigkeit: Wer rational argumentiert, ist ein legitimer Suizidkandidat. Richtig.

Was wäre demnach Ihr Ansatz für eine vernünftige Suizidprävention?

Viele Menschen geraten in Leben in tiefe Krisen. Wenn so jemand Suizidabsichten hat, kommt es sehr darauf an, wie man ihm begegnet. Man sollte ihn ernst nehmen und als urteilsfähig betrachten. Man sollte ihm nicht von Anfang an sagen, das solle er auf keinen Fall tun, sondern sagen: Okay, Suizid kann gerechtfertigt sein. Mal schauen, ob er es auch in deinem Fall ist.

Was ist Ihre Erfahrung damit?

Meine Erfahrung ist, dass sich die Leute dann öffnen. Die Menschen wollen eigentlich nicht sterben – aber sie wollen nicht weiterleben wie bisher. Als einzige Möglichkeit, dies zu ändern, sehen sie den Tod. Deshalb haben wir eine Chance, jemandem im Gespräch den Horizont wieder zu erweitern und ihm andere Möglichkeiten zu zeigen. Aber das geht nur, wenn man ihm zu verstehen gibt, dass man begreift, weshalb er in seiner Situation nur noch diese Lösung sieht. Es geht um Empathie. Den meisten Organisationen, die sich gegen Suizid einsetzen, fehlt es jedoch an der Einstellung, dass ein Suizid gerechtfertigt sein kann. Sie wollen ihn nur vermeiden oder verhindern. Ganz egal, was mit dem Menschen sonst passiert.

Weshalb sollte es falsch sein, eine Kurzschlussbehandlung zu verhindern?

Wenn einer im vierten Stock im Fenster steht und zu springen droht, muss man das natürlich erst mal verhindern, das ist klar. Man muss ja erst einmal schauen, wie es ihm geht, was ihm fehlt und weshalb er sein Leben beenden will. Zudem kommt übers Gespräch der Zeitfaktor ins Spiel, und der ist eines der wichtigsten Elemente beim Vermeiden von Suizidversuchen – da stimme ich den Experten zu.

Genau aus diesem Grund schlagen die Experten vor, Gelegenheiten für einen spontanen Suizid zu minimieren. Ist das sinnvoll?

Ich habe nichts dagegen, wenn man an Brücken Netze aufspannt oder Schusswaffen weniger leicht verfügbar macht. Im Gegenteil, das ist wichtig.

Aber?

Aber gleichzeitig sollten wir unsere Gesetze so ändern, dass jemand vom Arzt ein taugliches Mittel für den Suizid bekommt, wenn im Gespräch klar wurde, dass dieser gerechtfertigt ist.

Sonst greift er in der Not zu untauglichen Mitteln, womöglich mit schlimmen Folgen. Das Recht auf Selbstbestimmung über den eigenen Tod wird zur Farce, wenn man es nur wahrnehmen kann, indem man ein Risiko von 1:49 eingeht, dabei zu scheitern.

Die Experten schlagen auch vor, Hausärzte zu schulen, damit sie Patienten mit Suizidabsichten frühzeitig erkennen.

Ein reales Beispiel dazu: Ein Lehrer ging zum Hausarzt und klagte über Knieprobleme. Der Arzt stellte nichts fest und gab ihm eine Salbe. Am selben Nachmittag wurde der Lehrer tot im

Wald gefunden – Suizid. Was war passiert? Der Lehrer hatte den Arzt offenbar in der Hoffnung auf Hilfe aufgesucht. Und der Arzt hatte nicht daran gedacht, den Patienten zu fragen, wie es ihm sonst so gehe. Allerdings habe ich Zweifel, dass der Lehrer gesagt hätte, er wolle sein Leben beenden. Er wusste ja, dass Ärzte gegen Suizid sind. Mit wem also sollte er darüber sprechen?

Was wäre Ihre Lösung?

Solange wir alle den Suizid – und den Tod überhaupt – als Tabu behandeln, so lange wird es für so jemanden schwierig sein. Die beste Suizidversuchsprophylaxe wäre es, zu anerkennen, dass der Tod unausweichlich ist und auch der Tod durch eigene Hand gerechtfertigt sein kann. Nur dann kann man sich mit anderen auch darüber beraten, ohne abgestempelt zu werden.

Aber was heisst das konkret? Was würden Sie der Zürcher Regierung raten?

Wie gesagt: Was fehlt, ist die Suizidversuchsprävention. Entsprechende Massnahmen müssten viel früher und viel breiter einsetzen, in der Schule und zu Hause. Es bräuhete Kampagnen, um das Bewusstsein der Leute zu ändern. Um ihnen zu sagen: Redet am Familientisch offen über Suizide und das Risiko von Suizidversuchen. Gebt euren Angehörigen die Gewissheit, dass sie in einer Notlage zu euch kommen können.

Es reicht, die Leute zu mehr Offenheit im Umgang miteinander anzuhalten?

Ich habe mal eine Appenzeller Klientin gefragt, weshalb in ihrem Kanton die Suizidrate wohl so viel höher ist als im Rest der Schweiz. Nun leben im Appenzellerland bekanntlich viele Familien abgeschieden und eigenbrötlerisch auf ihren Höfen. Ihre Antwort kam jedenfalls wie aus der Kanone geschossen: «Schuld ist die Lieblosigkeit.»

Auszeichnung für Pflegezentrum, das Behinderte anstellt

ELGG. Statt in einer geschützten Werkstatt arbeiten elf Behinderte in Elgg bei Winterthur in der Pflege. Für diese Integration hat die Institution gestern den This-Priis verliehen bekommen.

INES RÜTTEN

«Normalerweise fahre ich einen Volvo Kombi», sagt Daniel Stössel und klimpert mit den Autoschlüsseln. «Aber bei dem ging der Anlasser kaputt, darum mache ich meine Fahrten heute ausnahmsweise mit dem Kleinbus.» Der 42-Jährige hat eine geistige Behinderung und ist seit 15 Jahren im Pflegezentrum Eulachal als Chauffeur angestellt. Dafür reicht sein normaler Fahrausweis, denn Stössel transportiert lediglich Waren und keine Personen.

Stössel ist einer von elf Mitarbeitenden mit Behinderung, die im Pflegezentrum Eulachal angestellt sind. Gestern Abend durften die Verantwortlichen dafür in Zürich den This-Priis 2013 entgegennehmen. Der Preis zeichnet Unternehmen aus, die in vorbildlicher Weise Menschen mit einem Handicap in den Arbeitsprozess integrieren.

Im Pflegezentrum Eulachal begann diese Integration in der Küche. Koch Willi Böhmler stellte seine Schwägerin ein, die das Downsyndrom hatte. «Schon zuvor beschäftigte ich stets Anlehrlinge mit Lernschwierigkeiten, denn gerade sie müssen eine Chance bekommen», sagt er. Nach einer Zweitausbildung als Sozialbegleiter übernahm er die Leitung des «Lichtblicks», in dem Demente betreut werden. Heute arbeiten insgesamt elf Menschen mit einer Behinderung in den Einrichtungen «Sonne», «Lichtblick» und Pflegezentrum Elgg. Die meisten von ihnen beziehen Teil-IV-Renten und Teillohn.

«Warum unterscheiden?»

Willi Böhmler und Geschäftsleiter Johannes Baumann arbeiten nach dem gleichen Motto: «Wir sind doch alle ein bisschen beschädigt und brauchen Empathie – warum also einen Unterschied zwischen den Menschen machen?» Die integrierten Mitarbeitenden würden im Pflegezentrum nicht in einem geschützten Rahmen beschäftigt. «Sie tragen viel zum gelungenen Arbeitsalltag in unseren Einrichtungen bei und bringen ihre Leistung nach ihren Möglichkeiten», sagt Baumann.

Der This-Priis ist mit 25000 Franken dotiert. Er wird seit acht Jahren immer am 24. Januar am Geburtsdatum von This Widmer verliehen. Er wurde mit einer zerebralen Lähmung und einer Sehbehinderung geboren. Nach seinem 40. Geburtstag wollte er nicht mehr in einer geschützten Werkstatt arbeiten. Seine Brüder Martin und Lienhard setzten sich dafür ein, dass er eine «richtige Arbeit» bekam. Hansueli Widmer – der Vater von This – regte in seinem Testament die Lancierung des This-Priis an.

IN KÜRZE

Teure Pelzmäntel geraubt

ZÜRICH. Drei Maskierte haben gestern Nachmittag ein Pelzgeschäft an der Zürcher Bahnhofstrasse überfallen. Sie erbeuteten rund ein Dutzend Mäntel im Wert von mehreren Zehntausend Franken. Laut der Polizei rissen die Männer eine Kundin unvermittelt zu Boden. Verletzt wurde aber niemand.

Mehr Wasserkraft bei EKZ

ZÜRICH. Die Elektrizitätswerke des Kantons Zürich (EKZ) haben im Geschäftsjahr 2011/12 rund 6410 Gigawattstunden Strom verkauft, nahezu gleich viel wie im Vorjahr. Dank dem Zukauf von Wasserkraftzertifikaten konnten sie den Anteil an erneuerbaren Energien deutlich erhöhen. (sda)



Ludwig A. Minelli findet es richtig, Brücken abzusichern und Schusswaffen wegzusperrern, um so Suizide zu verhindern. Bild: key